



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von Holland über Belgisch-Kongo nach Mariannhill.

geht seine Pflegerin mit. Der Doktor empfängt den Zweig aus der Hand des Kindes, taucht ihn in das Opferblut und besprengt nun damit das ganze Haus. Der Kranke aber liegt während dieser Zeremonie mitten in der Hütte, und je mehr Blutstropfen auf ihn fallen, desto größer wird seine Hoffnung auf baldige Genesung.

Nun wird das Opfertier ausgeweidet. Lunge, Leber und Eingeweide werden in die Nähe der Öffnung gelegt, wo die geheimnisvolle Schlange ein- und ausschlüpfen pflegt. Nun verlassen alle auf eine gewisse Zeit den Kraal, wobei die Galle des Opfertieres mitgenommen wird. Die Kraaltüre bleibt offen stehen.

Der heidnische Doktor aber, der hier als Opferpriester fungiert, ruft nun in feierlicher Weise die Namen all der Verstorbenen, die je hier gewohnt, zumal aber jene der ehemaligen Kraaleigentümer und ladet sie ein, sich am kostlichen Opfermahl, das in der Hütte für sie bereit liege, gütlich zu tun. Alle mögen sie kommen, möchten zusammen brüderlich das Mahl verzehren, dann aber allen Insassen, namentlich aber dem Kranken, wieder gnädig sein.

Wirklich findet man nach ein paar Tagen das ganze Opfer glattweg aufgezehrt. Daß es die Hunde während der Nacht heimlich gefressen, will der Kaffer nicht glauben, die Geister waren es, die ihr Opfer gnädig angenommen. Er glaubt dies um so eher, weil die viel misshandelten Hunde es nie wagen, in Gegenwart eines Kaffern ein Fleisch anzurühren. Erst wenn man sie beim Namen gerufen und man ihnen den Bissen direkt hingeworfen hat, dürfen sie solches nehmen.

Nun kommen wir erst zum eigentlichen Kern unserer Geschichte. Nach der Rückkehr in den Kraal wird nämlich dem Kranken die mitgenommene Galle mittels eines Röhrchens unter die Kopfhaut geblasen. Die Operation ist sehr schmerzlich und dauert oft stundenlang, wird aber vom Kranken, der keinen einzigen Schmerzenslaut von sich gibt, in stoischer Geduld ertragen. Anfangs wird die Wunde etwas verbunden, später trägt er sein Geschwür offen, und mancher hat viele Monate lang daran zu laborieren. Er ist stolz auf sein Geschwür, fühlt sich als einen Liebling der Geister und hielte es für eine Sünde, an solch geheiligter Wunde Heilversuche anzustellen.

Unsere Neubefahrten lachen nun über solchen Überglauben; bei einem Heiden aber wäre es vergebliche Mühe, ihn eines Bessern belehren zu wollen.

Bitte um ein Missions-Glöcklein.

Von unsfern größern Missionsstationen aus wurden im Laufe der letzten Jahre wieder mehrere Filialen und Katechetenstellen gegründet. Damit stellte sich aber von neuem das Bedürfnis nach mehreren kleinen Glocken ein.

Der Vorzug so eines Glöckleins wurde schon mehrfach im Bergfährmeinnicht betont. Wie beschwerlich und zeitraubend ist es jedesmal für den Katecheten oder Missionär, wenn er bei seinen Besuchen die Leute aus den oft weit zerstreuten Kraals mühsam zusammenrufen muß. Steht ihm dagegen ein Glöcklein zur Verfügung und klingt dessen silberheller Ton weithin über Berg und Tal, so ist ihm damit nicht nur Zeit und Mühe erspart, sondern der reine heilige Glockenton, der oft wundersamer das Herz berührt als die beste Predigt, hat zugleich die Christen und Katechumenen

zum Unterricht und Gottesdienst schon trefflich disponiert.

Ahnlich ist es bei der heiligen Messe. Kommt da zum Beginn kein Glockenzeichen und ist es sogar bei der Wandlung still und öde wie am Karfreitag, so fehlt einfach etwas Wesentliches.

Noch mehr: Der Missionär und Katechet muß wieder fort, es warten seiner Hirtenzorge noch andere Schäflein, und es kann unter Umständen eine volle Woche und darüber anstehen, bis er wieder kommt. Welch' eine Wohltat nun für eine Filiale, wenn sie ihr eigenes Glöcklein hat, und sein Ruf jeden Morgen, Mittag und Abend zum Angelus erschallt. Die ganze Gegend bekommt dadurch ein christliches, speziell katholisches Gepräge, und manch inniges Gebet steigt infolge dieses Glöckleins zum Himmel empor.

Wer von unsfern edlen Göntern und Wohltätern will nun uns und unsfern schwarzen Christen und Katechumenen diese Freude machen? Um willkommenst wäre uns eine Glocke im ungefähren Gewicht von 80–100 Pfund, damit der Klang auch für entfernt wohnende noch hörbar ist.

Des reichsten Gottessegens für Zeit und Ewigkeit dürfte der hochherzige Spender bzw. die edle Spenderin sicher sein. Schon der bloße Gedanke, im fernen Heidentland ein Glöcklein gestiftet zu haben, das in hundert Jahren und noch später die Schwarzen zur Predigt und zum Gottesdienst zusammenruft, dürfte manch fromme Seele zu solch einem Opfer begeistern.

Tausendsaches "Bergelt's Gott" zum voraus!
Mariannhill, 11. November 1906.

Die Redaktion des Bergfährmeinnicht.

Gedenke der Mutter!

Denk' an das Aug', das dich bewacht,
Als Kind seit deinen früh'sten Tagen!
Denk' an die Hand, die manche Nacht
Dich hat gepflegt in bitt'ren Lagen!
Denk' an das Herz, das dich geliebt,
Das alles gern für dich getragen!
Das Mutterherz, das alles gibt,
Um wärmsten hat's für dich geschlagen.

Von Holland über Belgisch-Kongo nach Mariannhill.

Von ehrw. Schwester Paula.

Mariannhill. — Wie der Mehrzahl unserer geehrten Lesern bekannt ist, sind einige unserer Schwestern seit etwa acht Jahren auch in der von Westmaller Mönchen am Kongo gegründeten Trappistenmission tätig. Den kirchlichen Vorschriften gemäß soll in allen unsfern Häusern wenigstens zeitweilig die regulare Visitation abgehalten werden, damit sich alle Mitglieder der Gemeinschaft als Kinder einer Familie fühlen und all ihr Wirken vom Segen des Gehorsams begleitet sei.

Schon vor zwei Jahren wollte unsere ehrw. Mutter Generaloberin von Europa aus, wo sie eben das Probenhaus Heilig-Blut in Holland visitiert hatte, nach dem Kongo gehen, doch traten damals dem Werk unvorhergesehene Schwierigkeiten entgegen. Nun aber wurde die ehrw. Schwester Paula, z. B. Oberin vom genannten Kloster Heilig-Blut, mit der Visitation der Schwestern

am Kongo betraut. Ihrem interessanten Reiseberichte entnehmen wir in Kürze folgendes:

Am 4. April 1906 verließ ich in Begleitung unserer M. Schwester Floriana unsere trauten Einsamkeit in Heilig-Blut und gingen auf dem belgischen Dampfer "Philippine" an Bord. Hier trafen wir mit zwei Priestern und einem Chorreligiösen von Westmalle, sowie mit fünf Missionsschwestern aus Namur, die ihrerseits von einem französischen Priester begleitet waren, zusammen und freuten uns herzlich, die weite Reise in solch guter Gesellschaft machen zu können.

Wohl äußerte einer der vielen müßigen Zuschauer am Hafen von Antwerpen, die Befürchtung, das Schiff, welches so viel religiöse Passagiere mit sich führe, könnte untergehen. Glücklicher Weise täuschte sich der gute Herr, denn wir hatten bis zur Kongomündung eine so außerordentlich günstige Fahrt, daß selbst der Kapitän behauptete, noch nie eine so gute Kongoreise gemacht zu haben. Mit Ausnahme eines einzigen stürmischen Tages im berüchtigten Meerbusen von Bis- fana hatten wir täglich mehrere heilige Messen. Die schöne Feier fand jeden Morgen in dem hierfür trefflich eingerichteten Damen-salon ohne irgendwelche Störung seitens der Mitpassagiere oder der Schiffs-mannschaft statt. An Sonntagen war eine der hl. Messen etwas später im großen Speisesaal, und fand sich jedesmal die überwiegende Mehrzahl der Mitpassagiere dazu ein.

Da übrigens so eine Seereise schon wiederholt im Vergißmeinnicht geschildert wurde, kann ich mich kurz fassen und will mich auf einzelne, den Kongostaat selbst betreffende Be-merkungen beschränken. Zentralafrika ist seines ungefunden, fiebereichen Klimas wegen ein gefürchtetes Land, doch hat es auch seine unleid-baren Vorzüge und weiß es zum Teil großartige Naturschönheiten auf. Am untern Kongo ist das Land meist rauher, zerklüfteter Fels-boden, wenig ge-eignet zu landwirt-schaftlicher Kultur. Europäische Früchte

und Gemüse finden schon gar kein Fortkommen. Auch herrscht dort jedes Jahr viele Monate hindurch eine vollständige Trockenheit, welche bei der glühenden, afrikanischen Hitze alles Grün vernichtet. Am Ober-Kongo, der eigentlich aus einem einzigen großen Wald besteht, ist das Land der häufigen Gewitter und Niederschläge wegen bedeutend fruchtbarer. Es gedeiht hier neben verschiedenen guten Südfrüchten etwas euro-päisches Gemüse. Doch europäische Feldfrüchte und Obst kann man hier nicht gewinnen. Auch das Hornvieh läßt sich nicht erhalten. Man kennt hier nur Schafe, Ziegen und einiges Federvieh. Um die Ge-sundheit der Missionäre und Schwestern nur einigermaßen zu erhalten, muß man viele Lebensmittel von Europa einführen, was bei den hohen Transportkosten mit großen Auslagen verbunden ist und naturgemäß die Zahl der Missionsmitglieder sehr beschränkt.

Doch nun zu unserer Reiseroute selbst: Am 25. April landeten wir in Matakti, an der Kongomündung. Hier gab es einen mehrtägigen Aufenthalt, während dessen uns die Schwestern von Gent, in deren Hospital wir wohnten, alle nur erdenklische Gast-freundschaft erwiesen. Die Missions-schwestern von Na-mur, welche von hier aus die Bahn bis Ki-santu, ihrem Bestim-mungsort benützen konnten, reisten schon am 26. April dort hin ab. Am 27. waren sie am Ziel; wir aber mußten die Eisenbahn bis Leo-poldville benützen und von da noch 10 Tage mit dem Fluß-Dampfer im Kongo stromauf-wärts fahren. Diese kleinen Dampfer fah-ren sehr unregelmäßig, weshalb so eine Reise mit manch unliebsamem Aufent-halt verbunden ist.

Am 4. Mai fuhr-en wir von Matakti ab und kamen noch am gleichen Tage bis Thaisville, wo wir in der Mission der belgischen Redemp-toristen freundliche Nachtherberge fan-den. Am 5. Mai ging es nach Leopold-ville. Hier hieß es volle sieben Tage warten! Während dieser Zeit erwies uns der hochw. Herr Bischof, Monsignore



Ein getötetes Krokodil wird nach Europa verladen.

Diese gefährlichen Raubtiere leben in großer Zahl in den meisten afrikanischen Flüssen und viele Menschen fallen denelben jährlich zum Opfer. In dem Magen eines dieser 3 Meter langen Unholde fand man vor einiger Zeit 25 messingene Armbänder, und einen Ballen Kopfschäre, welche der fast beneidenswerten Verdauungs-fähigkeit dieses Tieres allein noch Widerstand geleistet hatten. Die Krokodile leben bekanntlich sowohl im Wasser wie auf dem Lande, was die Jagd, welche einheimische wie europäische Jäger mit großem Erfolge auf dieselben machen, bedeutend erleichtert. Aus der Haut des Tieres werden hübsche Lederartikel (Taschen, Geldbeutel &c.) verfertigt.



Aus Deutsch-Südwestafrika: Militärisches Begräbnis in Romansdrift.

Durch den aufreibenden Dienst, durch die Hinterlist des verschlagenen Gegners und infolge des mörderischen Klimas blüht gar mancher tapfere Soldat dort sein Leben ein, den die Kameraden dann mit allen militärischen Ehren begraben.

Konsté die liebevollste Gastfreundschaft. Am 12. Mai rüstete sich endlich die „Prinzess Clementine“ zur Abfahrt nach dem Ober-Kongo. Es war eines der kleinsten Schiffe dieser Strecke, das nur 14 europäische Passagiere aufnehmen konnte; etwa 50—60 Eingeborene bezogen das Unterdeck des Schiffes.

Diese Schiffe fahren nur unter Tags, von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends. Bei Sonnenuntergang wird an einer Uferseite angelegt. Hier müssen alle Schwarzen ans Land, wo sie entweder unter freiem Himmel oder unter einem selbst mitgebrachten Zelte ihr Nachquartier ausschlagen können. War das jedesmal ein Lärm und Schreien bis all diese Leute samt ihrem Proviant und dem nötigen Hausrat glücklich am Land waren! Alle mußten in unmittelbarer Nähe am Ufer bleiben, um vom Schiff aus gehörig überwacht werden zu können. Sie gruppieren sich in Partien von 6—10 Mann. Jede Gruppe zündete so dann ein kleines Holzfeuer an, um ihre Mahlzeit, die einzige während des ganzen Tages, zu bereiten. Einige hatten ihre Frauen bei sich; fehlte einer Gruppe die Frau, so mußten eben die Männer das Kochen übernehmen. Ihre Mahlzeit bestand in einheimischen Wurzeln, Gemüse und getrockneten Fischen. Einzelne hatten auch etwas Mais oder Reis als Zugabe. Trotz des bei Schwarzen unvermeidlichen Lärms und Schreiens ging doch alles höchst friedlich ab. Um 9 Uhr wurde vom Schiff aus ein Signal gegeben — und nun wurde mit einem Schlag alles mäuschenstill. Stumm nahm jeder Schwarze seine Matte, wickelte sich wie eine Puppe in dieselbe ein und alles legte sich rund um die Feuerstellen zum Schlaf nieder. Erst Morgens um 5 Uhr wurde durch ein zweites Schiffssignal alles wieder lebendig. Die Schiffsbrücke, welche am Abend zurückgezogen worden war, wurde nun wieder angelegt, und bis sechs Uhr mußten alle auf dem Schiffe sein.

Dies alles ging mit großer Regelmäßigkeit Tag für Tag vor sich. Nur einmal — es war am 18. Mai — kam ein beklagenswerter Unfall vor. Am genannten Tag gingen mehrere Passagiere ans Ufer,

um zu baden, darunter auch ein junger Mann von etwa 23 Jahren. Letzterer verschwand plötzlich lautlos in der Tiefe. Wohl bot der Kapitän, wie alle übrigen, alles auf, den Verlorenen wieder zu finden; vergebens, er war einfach spurlos verschwunden. Man hatte im Laufe des Nachmittags mehrere Krokodile gesehen, und so vermutete man, der Kerl stehe von einem solchen Ungeheuer, von denen der Kongo bekanntlich voll ist, erfaßt und jählings in die Tiefe gezogen worden. Die Bestürzung über dieses Unglück war allgemein.

Im übrigen ging die Fahrt recht gut von statten. Die Witterung jedoch war drückend heiß, kein Lüftchen regte sich, und so ergriff mich schon am zweiten Tag das Malariafieber mit großer Heftigkeit. Zum Glück blieb Schwester Floriana davon verschont. Unter ihrer sorgsamen Pflege war ich nach acht Tagen wieder fieberfrei und habe mich dann wieder rasch erholt.

Am 21. Mai nachmittags drei Uhr landeten wir in Coquilhatville. Die Hochw. Trappistenväter hatten hier eine Missionsstation, in welcher einer der mitreisenden Patres früher tätig war. Wer beschreibt nun den Jubel und die Freude der Eingeborenen, als sie ihren früheren geistlichen Vater wieder sahen? Schon von weitem schrien und hupsten sie wie die Kinder, schwenkten die Arme und gaben ihm durch alle möglichen Gebärden und Gesten ihre maßlose Freude zu erkennen. Als er aber zu ihnen ans Land kam, wollte das Begrüßen und Händedrücken gar kein Ende mehr nehmen. Man hätte fast glauben können, sie wollten ihn einfach erdrücken und aufspeisen.

Auch wir Schwestern blieben nicht unbeachtet. Mehrere der hiesigen jungen Christenfrauen waren bei uns Schwester Floriana erzogen worden, und somit waren ihnen die „roten Schwestern“ nicht mehr fremd. Wegen der vom Fieber zurückgebliebenen Schwäche durfte ich aber nicht wagen, in der vollen Sonnenhitze ans Land zu gehen, und somit beschränkte sich unsere Begrüßung auf gegenseitiges Winken und freundlichen Zuruf.

Gegen 4 Uhr kamen zwei unserer Schwestern von Bamania mit einer größeren eisernen Pirogue (Kahn), um uns abzuholen. Zwei kleinere Boote nahmen das Gepäck re. mit. Während wir nun auf dem Wasserweg langsam stromaufwärts fuhren, gingen die hochw. Patres auf dem näheren Fußweg mitten durch den Wald der Missionsstation zu.

Gegen 8 Uhr Abends waren wir endlich glücklich in Bamania, das noch etwa einen Kilometer vom Fluss entfernt ist. Die Schwestern waren uns mit ihren Kindern bis zum Fluss entgegen gekommen. Es war stockfinstere Nacht, und die neugierige Kinderschar war schrecklich unzufrieden, daß sie die „neuen Mamas“ nicht besser sehen konnten. Doch, sie wußten sich zu helfen, nur war das schnell ausgedachte Hilfsmittel etwas gefährlicher Art. Der Weg führte nämlich zwischen einigen Bananenfeldern und dem neu angelegten Christendorf, dessen Hütten in zwei Reihen der

leben den katholischen Missionen entfalten am Kongo besonders die protestantischen englischen und amerikanischen Baptisten eine rege Tätigkeit, sie haben viele Stationen gegründet, wobei ihnen ihre Dampfer gute Dienste leisteten. Neben denselben arbeiten ferner noch die protest. englische Bololo-Mission, die amerikanische Bishop-Taylor-Mission, der schwedische Missionsverein und andere mehr.

Der unabhängige, nur unter der Souveränität des Königs von Belgien stehende Kongostaat umfaßt ca. 2,252,780 Quadratkilometer (ist also ca. 30-mal größer als Bayern) mit rund 14 Millionen Einwohnern.

Neben dem Rotholzbaum und den gigantischen Woll- und Aßenbrot-Bäumen sind besonders die Öl-, Kokos-, Fücher-, Wein- und wilden Datelpalmen vertreten. Hauptfulturpflanzen sind Mais und Zuckerrohr, daneben Kaffee, Maniok, Bohnen, spanischer Pfeffer, Bananen, Ananas, Zitronen, Orangen und noch viele andere Arten. Von der Tierwelt seien nur erwähnt: Elefanten, Löwen, Leoparden, Giraffen, Nashorn, Flüssigfleder, Büffel, Antilopen, Affen, Krokodile, giftige Schlangen re. nebst einer prachtvollen Vogel- und Insekten-Welt.

Der Fluß Kongo ist mit ca. 4640 Kilometer der zweitlängste Strom Afrikas (nach dem Nil) und entspringt in der Nähe des Nyassasees. In seinem zum Teil schiffbaren Mittellaufe, von den sieben Stanleyfällen bis zum nahezu 600 Quadratkilometer großen Stanley-Pool (See) ist der Strom von zahllosen Inseln bedeckt und von 1 bis 9 Kilometer, an einer Stelle gar 30 Kilometer breit. Dann folgen aber große Felspartien und Stromschnellen, so daß der Unterlauf vom Meere aus nur ca. 180 Kilometer weit befahren werden kann. An der Mündung ist der Kongo ca. 11 Kilometer breit und wird von zwei langen Inselreihen in drei Arme geteilt.

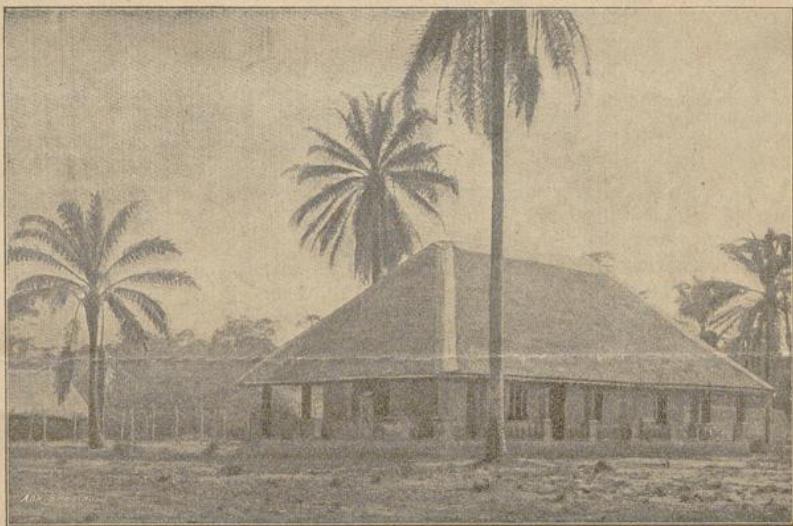
Straße entlang standen, hindurch. Hier eilten nun einige größere Schulkinder voraus, machten sich Stöcke von dünnen Bananenblättern oder ergriffen irgend ein Stück Holz und zündeten es an dem Herdfeuer der Dorfleute an. So entstand nun auf einmal den ganzen Weg entlang eine Reihe brennender Fackeln. Kamen wir nun einer solchen Fackel näher, so waren wir Neulinge im Nu von einem ganzen Schwarm dieser schwarzen Krausköpfe umringt. Sie hielten uns die Fackeln möglichst nahe ins Gesicht und schrieen uns dabei von rechts und links so urkraftig ihr „Willkommen“ zu, daß uns die Ohren gelten. Dieses Manöver wiederholte sich von einer Fackel zur andern.

Zum Glück kamen jetzt auch die neuen Trappistenmissionäre an. Nun wandte sich der Jubel und die zarte Aufmerksamkeit der Kinder diesen zu. Wir gingen der Schwesternwohnung zu, begrüßten zunächst den lieben Heiland im Tabernakel, dankten ihm für die glücklich überstandene Reise und begaben uns dann,

müde von all dem Trubel des ganzen Tages, bald zur Ruhe.

Ich verweilte zwei Monate in dieser Mission und hatte somit vielfach Gelegenheit, Land und Leute näher kennen zu lernen. Die alten heidnischen Kongonesen sind die reinsten Kannibalen (Menschenfresser), was schon ihre ganze äußere Erscheinung verrät. Gegenwärtig darf sich das Laster allerdings nicht mehr öffentlich zeigen, da die Regierung sehr strenge Strafen darauf gesetzt hat, allein im geheimen kommt Menschenfresserei noch immer vor. Sogar in der Nähe unserer zweiten Missionsstation, Mpaku, kam noch zuweilen der eine oder der andere Fall vor.

Die Frauen sind in den Augen des heidnischen Kongonesen einfach ein Handelsartikel. Von einer Trauung oder Hochzeit ist da keine Rede, sondern jeder Mann kaufst oder verkauft einfach soviel Frauen, als er will und soweit seine Mittel es eben erlauben.



Wohnung der Missionsschwestern vom kostbaren Blut in Bamania am Kongo.
Die Schwestern sind dort in der Mission der belgischen Trappisten von Westmalle segensreich tätig.

Stirbt ein Mann, so werden seine hinterlassenen Frauen als Erbgut unter die nächsten Verwandten verteilt. Sie Frau ist die bloße Sklavin des Mannes. Sie darf nicht mit ihm zusammen essen, auch sind ihr gewisse Fische, die der Mann isst, nicht gestattet, und auf dem Weg darf sie es niemals wagen, neben ihrem Mann zu gehen, sondern muß schön bescheiden einige Schritte hinter ihm zurückbleiben. Die natürliche Folge davon ist, daß das weibliche Geschlecht am Kongo auch seiner geistigen Entwicklung nach weit hinter dem männlichen zurücksteht.

Schon dieser eine Punkt stellt der Christianisierung der Kongonesen eine Hauptschwierigkeit entgegen. Um so bewunderungswürdiger erschienen mir die wirklich großartigen Erfolge der hiesigen Missionäre. In der Nähe unserer beiden Stationen Bamania und Mpaku, wo auch unsere Schwestern in der Erziehung des weiblichen Teiles der Bevölkerung in der Mission tätig sind, haben sich schon ganz ansehnliche Dörfer gebildet.

Die Mehrzahl ihrer Bewohner genoß früher Unterricht und Erziehung in unsren Schulen, und auch jetzt noch betrachten sie sich als Kinder unseres Hauses und lassen sich willig von den Trappisten-Missionären leiten. Selbst an Wochentagen kommen sie fleißig zur hl. Messe, sowie zum Unterricht und den gemeinschaftlichen Gebeten, an Sonntagen aber vermögen die beiden ziemlich geräumigen Missionskirchen die Zahl der schwarzen Gläubigen kaum zu fassen. Ihr Verhalten ist in hohem Grade erbaulend, sowohl in der Kirche, wie im gewöhnlichen Verkehr. Von den altheidnischen Sitten und Gebräuchen ist da gottlob wenig mehr zu sehen. Eine reiche Seelenernte machen unsere Missionäre auch auf verschiedenen Nebenstationen, wo keine Klosterchulen bestehen, sondern nur einfache Kateschenstellen mit einer Kapelle und Tagesschule.

Seit Jahren boten die Missionäre alles auf, die Frauen im Familienleben den Männern näher zu bringen, daß sie z. B. in einer Hütte zusammen wohnen, gemeinsam am gleichen Tische essen, miteinander zur Kirche gehen usw. Doch das hält bis zur Stunde noch immer schwer, und zwar sind es merkwürdigerweise gerade die Frauen, die hier Schwierigkeiten machen. Sie meinen so eine Gleichstellung mit ihren Männern schließen sich nicht, so tief steckt noch in ihnen die alte heidnische Sitte und Denkungsart.

Die Schlafkrankheit, von der in unserm Blättchen schon so oft die Rede war, richtet in ganz Zentralafrika ungeheure Verheerung an. Man muß das Elend dieser armen Leute persönlich gesehen haben, um sich einen Begriff von dieser furchtbaren Krankheit machen zu können. Sowohl in Bamania, wie in Mpaku haben unsere Schwestern immer über fünfzig Schlafranke in Pflege. Doch man könnte noch unendlich mehr tun, wenn nur mehr Mittel und Kräfte zur Verfügung ständen.

Für die Angehörigen unserer am Kongo wirkenden Missionsschwestern sei mir noch die Bemerkung gestattet, daß sich dieselben in ihrem schönen Berufe sehr glücklich fühlen. Sie haben mit Gottes Gnade schon außerordentlich viel Gutes getan und erfreuen sich allseitig der größten Liebe und Hochachtung. Trotz der vielen Opfer, die sie in dem ungesunden Klima zu bringen haben, erklärten alle zehn Schwestern einstimmig, daß sie nur die Pflicht des Gehorsams veranlassen könnte, zur Kräftigung ihrer Gesundheit nach Europa zu reisen. Schwestern Pia hätte auf der Rückreise meine Begleiterin machen sollen, allein da ich sah, daß für bloß 9 Schwestern auf zwei Missionsstationen allzuviel Arbeit sei, zog ich es vor, alleinig zu reisen, da man auf so einer Tour fast immer irgendeine religiöse Gesellschaft antrifft.

Am 14. Juli 1906 verließ ich also Bamania wieder. Am 15. ging ich auf dem „Brabant“, einem der größten Kongoboots, an Bord. Hier fand ich einen Missionspriester vom hl. Herzen Jesu, sowie einen unserer Trappisten-Missionäre aus Bamania, sodaß ich von Coquilhatville bis Matakti schon eine recht gute Begleitung hatte. Stromabwärts nahm die Fahrt auf dem Kongo nur sechs Tage in Anspruch. Dazu hatten wir diesmal fast immer einen frischen, kräftigen Wind, der die kieber erzeugenden Miasmen verdrängte.

In Matakti fand ich am 25. Juli willkommenen Anschluß nach der portugiesischen Hafenstadt Loanda, wo ich im städtischen Hospital, das unter der Leitung kathol. Franziskanerinnen steht, recht herzliche Aufnahme fand. Wie wohltuend berührte doch das Herz in einem

ganz fremden Lande mit unbekannter Sprache solch' echt christliche Liebe und Gastfreundschaft!

Volle drei Wochen mußte ich hier warten, bis sich endlich Gelegenheit fand, mit dem Schnelldampfer „Portugal“ nach Natal weiterzureisen. Am 1. September traf ich wohlbehalten in Mariannhill, meiner alten, teuren afrikanischen Heimat ein, wo ich nun dem Wunsche unserer lieben ehrwürdigen Mutter gemäß, noch einige Zeit verweilen darf."

Aus dem Missionsleben am Kilimandscharo.

Von Schw. Amabilis.

Kiboscho. — Manchen unserer Leser dürfte es wohl interessieren, wieder einmal etwas von der deutsch-ostafrikanischen Mission am Kilimandscharo zu hören. Zunächst nur einige kurze Notizen:

Um hl. Weihnachtsfeste 1905 hatten 54 unserer schwarzen Kinder das Glück, zum erstenmal den hl. Heiland in der hl. Kommunion zu empfangen. Bei diesem Anlaß bekamen alle Erstkommunizanten ein einfaches weißes Kleid geschenkt. Wohl ist dasselbe aus ganz billigem Stoff, wie er eben hierzulande eingeführt ist, doch in den Augen der Schwarzen ist das jedesmal — auch die Täuflinge bekommen so ein weißes Kleid — ein Schatz ohnegleichen und trägt nicht wenig zur Erhöhung ihrer Freude bei.

Am hochheiligen Osterfeste 1906 wurden 65 Erwachsene getauft; darunter befanden sich mehrere ur-alte Greise mit zahllosen Falten und Runzeln im Gesicht; auch sie, die Hochbetagten, waren an diesem großen Doppelfeste zu Kindern Gottes geworden. Der darauffolgende weiße Sonntag aber sah 45 Erstkommunizanten dem Tische des Herrn sich nähern, meistens alte Leute, Großmutter und Urgroßväter, deren Kinder und Enkel ebenfalls zu den Neubekehrten zählten. Zitternd vor Ehrfurcht empfingen diese guten Alten zum erstenmale in ihrem langen Leben ihren Herrn und Gott im Sakramente seiner Liebe. Ich dachte an die Arbeiter im Evangelium, die zur ersten Stunde gekommen waren und dennoch den vollen Lohn erhielten. Ach die guten Greise weinten vor Freude und Seligkeit und sahen sich überreich belohnt für alle die Mühen und Beschwerden, denen sie sich während der dreimonatlichen Vorbereitungszeit unterzogen hatten. Denn manche von ihnen wohnten weit entfernt und waren dennoch Tag für Tag zur hl. Messe und zum Kommunion-Unterricht gekommen, selbst beim schlechtesten Wetter.

Das Leben dieser Leute fließt im allgemeinen in großer Ruhe und Gleichförmigkeit dahin. Sehr einfach ist auch ihre Nahrung. Gewöhnlich leben die Wad-schaggas — dies der Name des hiesigen Volksstammes — von Bananen, Mais, Bohnen und Süßkartoffeln. Ihr Herd besteht aus drei großen, in den Boden eingelassenen Steinen. Auf diese Steine stellen sie ihren selbstverfertigten irdenen Topf, welcher die Gestalt eines riesigen Kürbisses hat. Die Bananen braten sie am offenen Feuer; übrigens machen sie auch eine Art Suppe davon, die sie mit Bohnen vermischen. Sie essen nur zweimal des Tags, am Mittag und gegen Abend. Unsere Schulfinder essen in der Regel erst, wenn sie vom Unterricht nach Hause kommen.

Ebenso ist ihr Nachtlager höchst einfach. Einige dürrre Bananenblätter auf den nackten Boden ihrer Hütte gestreut, das ist alles. Es zeigt schon einen ge-